

„Bibel in gerechter Sprache“

Kritische Anmerkungen einer Alttestamentlerin

Übersetzer dieser Bibel zweifellos zustimmen, bleibt ein Zukunftsprojekt.
Helen Schüngel-Straumann*

Am Reformationstag (31. Okt.) 2001 haben die 10 evangelischen Herausgeberinnen und Herausgeber (6 Frauen, 4 Männer) das Projekt *Bibel in gerechter Sprache* feierlich vorgestellt. Fünf Jahre später, am Reformationstag 2006, wurde ihr Erscheinen mit einem Festgottesdienst gefeiert. Vieles der *Bibel in gerechter Sprache* ist zu begrüßen, aber auch sachliche Kritik ist nötig, wie sie ja auch ausdrücklich gewünscht wird (Einleitung, 26). Die neue Übersetzung wollte drei Bereichen gerecht werden:

- 1) der geschlechtergerechten Sprache,
- 2) Gerechtigkeit im Hinblick auf den jüdisch-christlichen Dialog und
- 3) sozialer Gerechtigkeit – wobei „gerecht“ nirgendwo klar definiert wird.

Mit *geschlechtergerechter Sprache* ist die Umsetzung des aus den USA importierten Begriffs *inclusive language* gemeint. Dabei sollen Frauen überall, wo sie im Text nicht ausdrücklich ausgeschlossen sind, genannt werden. Vor allem soll einem exklusiv *männlichen Gottesbild* ein Ende gemacht werden.¹ Im Hinblick auf den *jüdisch-christlichen Dialog* sollen im NT jene Stellen, die einer Ablehnung oder Feindschaft gegenüber Juden allgemein Vorschub geleistet haben, verändert werden, z. B. die Antithesen der Bergpredigt oder einige Stellen im Joh-Ev. Unter dem Aspekt *sozialer Gerechtigkeit* wird z. B. die Übersetzung von Knechten und Mägden (Luther) in Sklavinnen und Sklaven geändert, um die gemeinte sozialge-

* Prof. Dr. Helen Schüngel-Straumann, geb. 1940, Schweizerin, katholische Alttestamentlerin, Mitherausgeberin des „*Wörterbuch der Feministischen Theologie*“, Gütersloh 1991, 2. Aufl. 2002. Der Artikel ist eine gekürzte Version des Beitrags *Kontroverse um die „Bibel in gerechter Sprache“*, *epd-Dokumentation* 17/18, Frankfurt 24.04.2007, 68–79.

1) Der Hinweis auf das Bilderverbot ist in diesem Zusammenhang allerdings irreführend, denn damit verbietet das AT lediglich Kultbilder, mit denen die Gottheit handlich und greifbar festgelegt werden kann. Vgl. Silvia Schroer, *In Israel gab es Bilder* (OBO 74), Fribourg/Göttingen 1987.

schichtliche Situation besser wiederzugeben.

Dass es für eine *gendergerechte Sprache* nicht damit getan ist, die *Brüder* mit *Schwestern* zu ergänzen, sollte inzwischen allen klar geworden sein. *Jünger* und *Jüngerinnen* Jesu, *Propheten* und *Prophetinnen* (auch wenn keine Schriftprophetin ausdrücklich bekannt ist) sind historisch von den biblischen Texten her gedeckt. Dies trifft auch auf den zumeist verwendeten Begriff *Geistkraft* zu, der darauf Rücksicht nimmt, dass das hebräische Wort *rûach* im Alten Testament überwiegend grammatisch feminin ist und einen weiblichen Erfahrungshintergrund hat. Dass es aber nun fast stereotyp nur noch so übersetzt wird, wäre nicht nötig, denn das hebräische Wort hat eine große Zahl von Nuancen. Es kann auch Lebenskraft, Geist, Dynamik, Energie, Vitalität, aber auch Wind/Sturm bedeuten.²

Der zentrale Begriff *Gerechtigkeit* wird allerdings nirgendwo genau definiert. Geht es um *z'daqah*, ein Kernwort alttestamentlicher Prophetie? Dann müsste der Unterschied zwischen dem griechischen Begriff deutlich gemacht werden, ebenso mit dem reformatorisch geprägten Terminus *Rechtfertigung*. Im Alten Testament ist *Gerechtigkeit* kein juristischer, sondern ein Verhältnisbegriff: Wer seinen Beziehungen (Ehe, Freundschaft, Bund, Gottesverhältnis usw.) gerecht wird, der ist ein *zaddiq*, ein Gerechter.

Zur Gebotsüberlieferung

Der Dekalog ist im AT zweimal überliefert: Ex 20 und Dtn 5. Die Übersetzung von Paralleltexten (von unterschiedlichen Übersetzerinnen und Übersetzern) führt jedoch zu manchen Formulierungen, die nicht mehr hinnehmbar sind. *Das Ehebruchsverbot* wird übersetzt mit „*Geh nicht fremd!*“ (Ex 20,14) und mit „*Verletze keine Lebenspartnerschaft!*“ (Dtn 5,18). Das Wort „Ehe“ wird vermieden und das Verbot somit umgeformt. Hinter diesem Gebot steht eine, wenngleich patriarchal, jedoch sehr zentrale Lebensform im AT. „Ehebrechen“ setzt die patriarchale Ehe/Familie/Sippe voraus, in der der Mann (das Sippenoberhaupt) für das Funktionieren der Gemeinschaft die Verantwortung trägt. Denn im AT kann ein Mann nur eine *fremde Ehe*, eine Frau nur die *eigene* brechen. Für Mann und Frau gelten somit

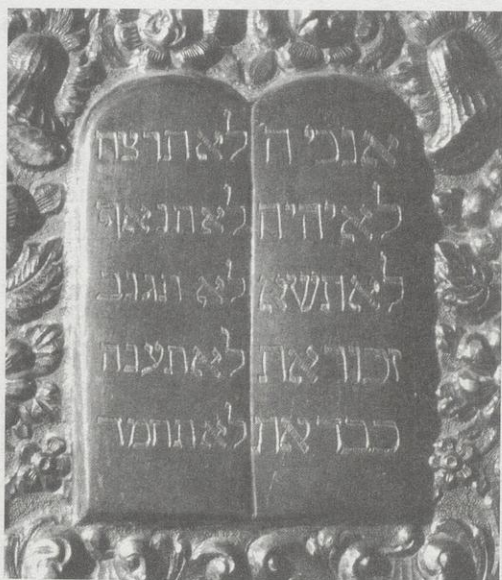
2) Vgl. Helen Schüngel-Straumann, *Rûah bewegt die Welt. Gottes schöpferische Lebenskraft in der Krisenzeit des Exils*, SBS 151, Stuttgart 1992.

3) Vgl. z. B. Helen Schüngel-Straumann, *Der Dekalog – Gottes Gebote?* SBS 67, Stuttgart 1980.

ganz unterschiedliche Verhältnisse.³ Wegen einer postmodern verstandenen political correctness wird aber in obigen Übersetzungen das Wort *Ehe* ausgeklammert. Bei den *Propheten* findet sich dann in der *Bibel in gerechter Sprache* das Wort *Ehe* wieder, aber die Bezüge zum Ursprungsverbot innerhalb der Hebräischen Bibel werden nicht sichtbar (vgl. auch Hos 4,2; Jer 7,9).

Auch im NT ist an manchen Stellen das Wort *Ehe* wieder da: In Mt 5,27 ff. wird das (alte) Verbot zitiert mit: „*Du sollst nicht ehebrechen*“, dagegen in Mt 19,18 mit „*Du sollst in Ehen nicht das Recht Gottes brechen!*“ In beiden Fällen wird das (verneinte) griechische Verb für Ehebrechen verwendet. Warum also diese verwirrenden Variationen beim gleichen Evangelisten, die sowohl die Bezüge innerhalb eines biblischen Buches wie auch zwischen

AT und NT mehr verdecken als erhellen?



Der Dekalog richtet sich sprachlich ausschließlich an erwachsene Männer, was sich besonders am Sabbatgebot (3. Gebot) und auch am 10. Gebot („*Du sollst nicht begehren die Frau deines Nächsten*“) zeigt. Diese Tatsache verschwindet in der Übersetzung ebenfalls, weil nunmehr von „Partner und Partnerin“ die Rede ist. Damit wird die historische Situation unsichtbar. Da die Zehn Gebote gerade für Verkündigung und Praxis eminent wichtig

sind, wäre hier besondere Sorgfalt angebracht.

Die Zehn Gebote. Toraschild, Österreich, 1851.

Aber auch beim 8. Gebot ist die Übersetzung sehr banal geraten: „*Verleumde nicht deinen Mitmenschen*“ (Ex 20,16), „*Verleumde deine Nächsten nicht!*“ (Dtn 5,20). Im Urtext steht immer der Singular, nämlich „der männliche Volksgenosse“. Beide Übersetzungen lassen vor allem den klaren Bezug zum Gerichtswesen vermissen. Das Verbot des falschen Zeugnisses bezieht sich auf die explizite Aussage vor Gericht: „*Du sollst nicht aussagen*

gegen deinen Nächsten als falscher Zeuge (bzw. als Lügenzeuge)!“ Es geht nicht um irgendwelche Verleumdungen, sondern um Falschaussagen in existenziellen Verfahren vor Gericht, die mit einem Eid im Namen JHWHs bekräftigt werden mussten. Wie bei allen andern Dekalogsätzen geht es nicht um Bagatellen, sondern um Angelegenheiten, die das Leben, die Existenz und die Ehre eines Menschen grundlegend gefährden.

Das 8. Gebot hängt mit dem 2. Gebot zusammen, „den Namen JHWHs nicht zu missbrauchen“. Vor Gericht (im Namen JHWHs!) falsch zu schwören wäre ein Missbrauch des Gottesnamens. Dieses Schwören im Namen JHWHs wird im AT wiederholt explizit genannt: z. B. Dtn 3,13; 10,20: „*Adonaj, deine Gottheit, sollst du achten [...] und bei ihrem Namen schwören.*“⁴ Der Bezug auf das rein männliche Gerichtswesen in Israel und seine Entwicklung wird hier und an vielen anderen Stellen (z. B. beim Propheten Amos) in sträflicher Weise verändert; die damaligen Verhältnisse werden nicht mehr sichtbar, sondern entstellt.

Auf ein Gebot, das in den Weisheitstexten zentral ist, weil es für die Belehrung wichtig ist, sei noch hingewiesen: das Gebot, die Eltern zu ehren. Elisabeth Gössmann hat bereits auf die Widersprüche hingewiesen, die entstehen, wenn bei der Belehrung von Vater/Weisheit – Sohn einfach die „Töchter“ hinzugefügt werden: „Durch die Anrede ‚*mein Sohn, meine Tochter*‘ (Spr 2,1) ist das misogyne Umfeld des Bibeltextes zur Weisheit unkenntlich gemacht. Durch die ständige Wiederholung dieser Anrede (in verschiedener Reihenfolge der Wörter) ist jede Spannung zwischen dem *nur an die Söhne* ergehenden Rat des Originaltextes und der negativen Sicht des weiblichen Geschlechts aufgelöst. [...] Die Logik des originalen Textes mit den nur von der Weisheit belehrten Söhnen ist durch die Hinzufügung der Töchter zuschanden geworden.“⁵

Mit dem Elterngesetz hängt der so wichtige Begriff der „Gottesfurcht“ zusammen, der nichts mit Angst zu tun hat, sondern Ehrfurcht und Achtung meint. Weil die Eltern diejenigen sind, die nicht nur das Leben, sondern auch die Glaubenstradition Israels weitergeben, sind sie zu achten und zu ehren. Dieses „ehren“ (*kabbed* = schwer, gewichtig machen) ist eng mit

- 4) Auch außerhalb des Gerichts wird in wichtigen Dingen im Namen JHWHs geschworen, z. B. 1 Kön 17,1 (Elija im Gespräch mit König Ahab): „So wahr JHWH, der Gott Israels, lebt, vor dem und für den ich stehe: Es wird in diesem Jahr kein Tau und kein Regen fallen!“
- 5) Elisabeth Gössmann, *Anfang der Weisheit. Die weibliche Tradition der Bibelauslegung und die „Bibel in gerechter Sprache“*, in: NZZ Nr. 291 vom 14.12.2006, 51.

der Gottesfurcht verbunden. Beim Propheten Maleachi wird das Ehren des Vaters mit der Gottesfurcht parallel gesetzt (Mal 1,6a, vgl. auch Ps 22,24). Auch Luther hat dies so interpretiert, dass die Eltern einen Abglanz der *kabod* Gottes (Ehre, Glanz, Herrlichkeit, im NT *doxa*) in sich tragen. Solche Zusammenhänge werden mit „*die Ewige zu ehren und zu achten [...]*“ (vgl. Spr 1,7.29; 2,5; 8,13; 9,10; 10,27; 14,26.27; 15,16 u. ö.) nicht mehr deutlich.

Auch im NT werden diese Begriffe nicht einheitlich wiedergegeben. In Mt 19,19 wird das Elterngesetz wiedergegeben mit „*ehren*“, in Mt 15,4 jedoch mit „*lieben*“. Dabei wird in beiden Fällen das gleiche griechische Verb *timá* verwendet. „Lieben“ ist etwas anderes als das im Gebot Gemeinte. Gerade im AT wird nirgendwo verlangt, Vater und Mutter zu lieben, sondern sie sollen geachtet werden im oben genannten Sinn. Auch hier werden die historischen Bezüge geopfert, die ursprüngliche Situation wird nicht mehr deutlich.

Gottesnamen und Hobeitsbezeichnungen im AT und NT

Das zentrale Problem der ganzen Übersetzung ist die Wiedergabe des Gottesnamens. Das Tetragramm, die vier Konsonanten J-H-W-H für den Gott Israels, wurde von der Septuaginta (LXX), der ältesten Übersetzung des AT aus dem Hebräischen ins Griechische, schon in vorchristlicher Zeit mit *kyrios* („Herr“) wiedergegeben, später im Lateinischen mit *Dominus*, schließlich in fast allen deutschen Bibelübersetzungen mit „der Herr“ (entsprechend auch in anderen Sprachen: französisch „Seigneur“, englisch „Lord“ usw.). Diese männlichen Herrschaftsbezeichnungen sind für feministische Theologinnen schon seit Jahrzehnten ein Stein des Anstoßes.

JHWH ist ein *Eigenname*, der spezifische Name Gottes in der Bibel (vgl. Ex 3). Als Mose nach dem Namen des „Gottes der Väter“ fragt, bekommt er zur Antwort: „*Ich bin da, so wie ich da sein werde/will*“, ein Wortspiel mit dem Verb *hjh* (sein, werden, wirksam sein, vgl. Hos 1,9). Dass dieser Name in der atl. Spätzeit (ca. 3./2.Jh. v. Chr.), einer Zeit besonderer patriarchaler Verengung, mit *kyrios* übersetzt wird, ist sicher nicht zufällig.

Kyrios ist aber kein Name, sondern ein männlicher Herrschaftsbegriff. Er eignet sich denkbar schlecht für die Übersetzung eines Eigennamens, mit dem weder die Männlichkeit noch die Über- und Unterordnung betont

wird, sondern der vielmehr das hilfreiche Beistehen, ein *Da-sein für*, wie es einem liebenden Vater, einer fürsorglichen Mutter eigen ist, betont. Dass nun die *Bibel in gerechter Sprache* dieser falschen Wiedergabe des Gottesnamens ein Ende macht, kann man nicht genug begrüßen. Wie aber dieses wichtige Anliegen – durch eine willkürliche Auswahl aus einer Vielfalt von Vorschlägen – umgesetzt wird, halte ich für sehr problematisch.

Beispiele aus der Hebräischen Bibel (AT)

In den einzelnen Büchern des AT ist die Wiedergabe des *JHWH-Namens* relativ frei gestaltet. In manchen Übersetzungen wird immer „Gott“ verwendet (Lev und Num, Ri, 1 Sam, Jeremia u. a.). Das ergibt häufig seltsame Konstruktionen, vor allem in den zahlreichen Sätzen mit „*JHWH, dein Gott [...]*“. So findet sich denn häufig „*Gott, dein Gott*“ oder „*Gott, Israels Gottheit*“ (1 Sam 25,34 u. ö.) oder „*Gott, du Gottheit Israels*“ (1 Sam 23,11).

Im Dtn wird der *JHWH-Name* regelmäßig mit *Adonaj* wiedergegeben. Bei „*Gott*“ wird weiter in der männlichen Form mit „*er*“ weitergefahren, bei der Apposition „*deine Gottheit*“ fährt der Text mit „*sie*“, der weiblichen Form, fort. Damit werden die in der festgeprägten Sprache des Deuteronomiums zahlreichen Formeln mit „*JHWH, dein Gott*“ mit einer Bezeichnung übersetzt, die genauso „*Herr*“ heißt wie die bisher abgelehnten Übersetzungen. Was ist dabei gewonnen? Das „Sch⁶ma Israel“, der „Grundtext des Judentums schlechthin“, wird in Dtn 6,4–9 übersetzt: „*Höre Israel! Adonaj ist für uns Gott, einzig und allein Adonaj ist Gott. So liebe denn Adonaj, Gott für dich, mit Herz und Verstand, mit jedem Atemzug, mit aller Kraft [...]*.“⁶ In Mk 12,29 wird dieser Text dann so zitiert: „*Höre, Israel! Gott ist für uns Gott, einzig allein Gott ist Gott. So liebe denn Gott, Gottheit für dich, mit Herz und Verstand, mit jedem Atemzug, mit aller Kraft.*“

Grundsätzlich ist der ständige Wechsel in den Gottesbezeichnungen und das Hin und Her zwischen *Er* und *Sie* sehr irritierend. Das Aufzeigen der historischen Entwicklung des Gottesnamens geht dabei verloren. Die vielen Sätze, z. B. im Deuteronomium, mit den Eröffnungsworten „*JHWH, dein*

6) Vgl. auch Dtn 10,17: „Ja, *Adonaj*, eure Gottheit, sie ist die Gottheit aller Gottheiten, sie ist die über alles Regierende, eine große, mächtige und Achtung gebietende Gottheit. Vor ihr gibt es kein Ansehen der Person, bestechen lässt sie sich nicht.“

Gott“ oder „Ich bin JHWH, dein Gott, der ich dich [...]“ werden in ihrer Prägnanz unterdrückt. Es fällt nicht mehr auf, dass es sich bei JHWH um eine unverwechselbare Besonderheit Israels handelt: Gegenüber allen anderen Völkern, die andere Götter verehren, geht es hier um den *Einen* JHWH, den Gott Israels und um Israel, das Volk JHWHs. Mein Vorschlag seit langem war und ist, das Tetragramm nicht zu übersetzen⁷, sondern als JHWH stehen zu lassen, damit der Name auf Interpretation hin offen bleibt und zum Nachdenken anregt. Denn dieser Eigenname ist schlechthin nicht übersetzbar!⁸



„Ain se
ki 'im
bet 'elokim.“

„Dies ist kein anderes als ein Haus Gottes“ (Gen 28,17).
Inscription über dem Portal einer persischen Synagoge.

Bei den vielen Vorschlägen, um den Gottesnamen zu ersetzen (z. T. stammen sie aus dem späteren, nachchristlichen Judentum), fällt auf, dass eine ganz zentrale Bezeichnung aus dem alttestamentlichen Befund vollständig fehlt: die *Sophia/chokmah* (Weisheit).⁹ Warum die in der Weisheitsliteratur des nachexilischen Israel so wichtige Funktion der *Weisheit* als Gottesvorstellung mit weiblichem Gesicht keine Beachtung gefunden hat, obwohl sie in vielen Texten, z. B. am Anfang der Schöpfung an der Seite JHWHs erscheint (z. B. Spr 8), ist unverständlich. Gerade zu dieser personifizierten Gestalt der Weisheit, die ihr Vorbild in der ägyptischen *Ma'at*, der Göttin der Weltordnung, hat, gibt es reichlich feministisch-exegetische Literatur.

7) Anm. d. Red.: Vgl. dazu Daniel Krochmalnik, „Was ist uns Jahwe?“, S. 26–28 i. d. Heft, sowie den Vorschlag der Italienischen Bischofskonferenz bei der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz (1997), „Achtung vor dem Namen des Ewigen“, FrRu 7(2000)70 f.

8) Vgl. Helen Schüngel-Straumann, *Denn Gott bin ich, und kein Mann. Gottesbilder im Ersten Testament – feministisch betrachtet*, Mainz 1996, zum JHWH-Namen, 94 ff.

9) Vgl. u. a. Silvia Schroer, *Die Weisheit hat ihr Haus gebaut*. Studien zur Gestalt der Sophia in den biblischen Schriften, Mainz 1996.

Liegt dies daran, dass die Weisheitsliteratur überhaupt stark vernachlässigt wurde?

Nicht überzeugend ist für mich auch das Argument, im AT sei es Juden grundsätzlich verboten, den JHWH-Namen auszusprechen. Im Konsonantentext der Hebräischen Bibel wurde er getreulich überliefert. Für die schriftliche Form wäre es somit kein Problem gewesen, dies zu übernehmen. Das Problem ergibt sich nur für den mündlichen Gebrauch. Erst die Spätzeit (etwa ab dem 2. Jh. v. Chr.) hat eine solche Scheu vor dem Gottesnamen entwickelt, dass er mündlich mit anderen Bezeichnungen ersetzt wurde („*adonaj*“, „*der Heilige*“, „*der Name*“ usw.). Die vorgeschlagenen Lesarten für den Gottesnamen (Einleitung, 18 f.) gehen wegen ihrer Vokalisierung alle erst in christliche Zeit zurück. Erst da haben die Masoreten den hebräischen Text mit Vokalen versehen. Bis dahin gab es keine hebräischen Handschriften mit Vokalisation. Im Übrigen war die Übersetzung des JHWH-Namens mit *kyrios* in der LXX nicht von Anfang an einheitlich. Die ältesten Textzeugnisse dieser griechischen vorchristlichen Übersetzung bringen *theos* für den Gottesnamen. Erst im Laufe der Zeit übernahm *kyrios* die Führung.¹⁰

Die rund 20 unterschiedlichen Varianten für den Gottesnamen machen die Sache nicht klarer, sondern beliebig. In der Anrede wird zumeist *Adonaj* gebraucht. Dass das allerdings auch „Herr“ heißt, fällt aber wegen der Verfremdung nicht mehr auf! Zur Offenbarung des Gottesnamens (Ex 3,14) wird in der Einleitung sehr treffend geschrieben: „Gott offenbart den eigenen Namen, in den die Befreiung eingeschrieben ist: Ja, ich werde für dich da sein, ich werde mit dir sein, ich werde dich begleiten, ich werde mit dir aus der Enge hinaus- und hinaufziehen. Auf diese Weise bringt die Lesevariante ‚*Ich bin da*‘ die heilvolle und befreiende Gegenwart Gottes zur Sprache“ (21). Leider wird aber nur V 14 zitiert, die Fortsetzung, „*Das ist mein Name für immer, und so will ich angerufen sein von Geschlecht zu Geschlecht*“ (Ex 3,15), wird weggelassen. Deutlicher kann nicht ausgedrückt werden, dass Israels Gott sogar wünscht, mit dem JHWH-Name angerufen zu werden.¹¹ Diesem Sachverhalt entspricht auch das oben erwähnte Dekalog-

10) Dies ergeben die ausführlichen Forschungsarbeiten der feministischen Theologin Kristin de Troyer, *The Names of God. Their Pronunciation and Their Translation: A Digital Tour of Some of the Main Witnesses*, in: *lectio difficilior* 6(2005), Nr. 2,1–5.

11) Der JHWH-Name ist so zentral, dass auch im einzigen Gebet, das von Jesus selbst stammt, die erste Bitte lautet: „Dein Name werde geheiligt!“

logverbot, den Namen JHWHs nicht zu missbrauchen: Der Name ist vor allem auch hilfreich beim Schwören vor Gericht, denn jeder Schwur geschieht im Namen JHWHs. Wer dann falsch schwört, missbraucht den Gottesnamen und ist des Todes schuldig. Das eng verstandene Verbot der Nennung des Gottesnamens ist ein Konstrukt, das dem Alten Testament nicht gerecht wird.

Beispiele aus dem NT

Ein vielleicht noch schwerwiegenderes Problem beim Gottesnamen gibt es im Neuen Testament. Mit dem Begriff *Kyrios* für *Gott* wird wie im AT verfahren: einmal männlich, einmal weiblich, je eine der vorgeschlagenen rund 20 Varianten kann eingesetzt werden. So heißt es dann z. B. bei der Versuchung Jesu: „Du sollst *die Lebendige*, deinen Gott, anbeten und allein *ihr dienen*“ (Lk 4,7). *Kyrios* wird aber im NT auch für Jesus gebraucht. Bei „*Herr Jesus*“, auf den sich auch die neutestamentliche Briefliteratur laufend beruft (Röm 1,4; 4,24; 16,18; Phil 2,11 u. ö.), liegen nun die Verhältnisse gänzlich anders als bei der Wiedergabe für den Gottesnamen. Im NT handelt es sich nicht mehr um eine (späte) Übersetzung, sondern hier wird im griechischen Urtext *kyrios* für Jesus verwendet. Dies kann nicht anders als mit „Herr“ übersetzt werden. Trotzdem wird an den meisten Stellen *kyrios* für Jesus getilgt, z. B. wenn Maria von Magdala verkündet, sie habe den *kyrios* gesehen: „Ich habe Jesus den *Lebendigen* gesehen“ (Joh 20,18).

An vielen Stellen wird der Begriff *kyrios* ersetzt, um die männliche Anrede zu vermeiden. Dies ist vor allem problematisch, da ja der historische Jesus in der Anrede häufig mit *kyrie* (Vokativ von *kyrios*) angesprochen wird. Dazu einige ausgewählte Beispiele aus dem Matthäusevangelium:¹²

- Mt 7,21: „*Nicht jeder, der, Herr, Herr' sagt [...]*“ wird übersetzt: „*Nicht alle, die zu mir sagen, ich glaube an dich [...]*.“
- Mt 12,8 „*Der Menschensohn ist auch Herr über den Sabbat*“ wird zu: „*Die Menschen sind wichtiger als der Sabbat.*“

12) Das Mt-Ev wurde bei der Kanonbildung an die erste Stelle gesetzt, weil es in der frühen Kirche sehr beliebt war und die Liturgie stark beeinflusst hat. So ist für die Liturgie z. B. nicht die kürzere Fassung des *Vater-Unser* von Lk, sondern die längere des Mt-Ev bestimmend.

- Die Bitte um Heilung in Mt 8,2: „*Kyrie, wenn du willst, kannst du [...]*“, wird ohne Anrede übersetzt: „*Ich vertraue dir [...]*.“
- Besonders charakteristisch ist die Bitte der kanaanäischen Frau, einer Beispielgeschichte in der feministischen Exegese: „*Eleison me, kyrie, Sohn Davids.*“ Dies wird übersetzt: „*Erbarme dich meiner, Jesus, Nachkomme Davids.*“ Der griechische Text ist hier direktes Vorbild für das altkirchliche *Kyrie eleyson*, wie es bis heute in jeder Messe gebetet wird. Auch dieser Zusammenhang wird hier unsichtbar gemacht.¹³

Warum sollte Jesus – als Spitze gegen die Römer und andere „Herren“, die sich als kleine Götter der Welt aufspielen – nicht *kyrios* genannt werden? Anstatt dieser sogenannten Herren haben wir Christen und Christinnen den Herrn Jesus! Damit würde der Titel *kyrios* im NT auf Jesus beschränkt. Die unselige Vermischung mit dem „Herrn“ (= *Gott*) und dem „Herrn Jesus“, wie sie vor allem im Unterricht bei Kindern ständig vorkommt, wäre dann ein für allemal nicht mehr möglich. Es gäbe damit eine klare Unterscheidung zwischen *Gott* und dem „Herrn Jesus“, wobei mich hier die männliche Form nicht stört. Es kann nicht genug betont werden, dass diese Gleichschaltung in der Behandlung des *kyrios*-Titels im AT mit der Bezeichnung Jesu als *kyrios* ein zentraler Fehlgriff in dieser Übersetzung ist.

Jesus wird aber nicht nur als *kyrios* bezeichnet, sondern auch als „Sohn“ (*hyios*). Auch dieser Terminus wird getilgt. Während *Gott* selbst weder männlich noch weiblich ist und darum rein männliche Bezeichnungen anstößig sind, ist der Sachverhalt bei Jesus ein anderer: Denn Jesus war unbestritten ein Mann. Warum also immer „*Kind*“ statt „*Sohn*“, warum „*Nachkomme Davids*“ statt „*Sohn Davids*“? Der Begriff „*Menschensohn*“ (*hyios tou anthropou*) (Mt 11,19 u. ö.) wird als „*Mensch*“ übersetzt. In Mt 16,13 wird auf die Frage, für wen die Leute ihn halten, „*Menschensohn*“ übersetzt mit „*himmlische[r] Mensch*“. In Mt 13,37 sät nicht der „*Menschensohn*“ den guten Samen aus, sondern „*der kommende Mensch*“. Auch beim Begriff „*Menschensohn*“ werden historische Gegebenheiten vernachlässigt, Bezüge zum AT unsichtbar gemacht und Spannungen in der matthäischen Konzeption, was die unterschiedlichen Hoheitstitel betrifft, auf das allgemein Menschliche eingeebnet.

13) In Mt 24,42 wird *kyrios*, mit dem eindeutig *der wiederkommende Herr Jesus* bezeichnet wird, mit *Adonaj* wiedergegeben. Ist dies ein Versehen?

Der Begriff „Sohn“ wird zumeist mit „Kind“ übersetzt: „*Dieses ist mein geliebtes Kind, ihm gehört meine Zuneigung*“ (Taufe Jesu, Mt 3,17; Erklärung auf dem Berg Tabor, Mt 17,5). Bei der Verspottung Jesu nach der Kreuzigung wird zweimal über Jesus gesagt, er habe sich als „*Kind Gottes*“ bezeichnet (Mt 27,40.43). Nur bei der Taufformel am Ende des Evangeliums (Mt 28,19) ist der „Sohn“ geblieben. Auch in anderen Texten werden „Söhne“ (z. B. in dem Gleichnis von den beiden ungleichen Söhnen, Mt 21,28–32), durch „Kinder“ ersetzt.¹⁴ Solche Entgleisungen sind leider auch geeignet, feministische Exegese als männerfeindlich zu diskreditieren.

Dem Sohn entspricht auf der anderen Seite der „Vater“. Grundsätzlich ist zu begrüßen, dass Gott nicht mehr ausschließlich männlich bezeichnet wird, da Gott ja *wie ein Vater und wie eine Mutter ist* und handelt.¹⁵ Bei der personalen Gebetsanrede „Vater“ mit „Mutter“ zu ergänzen, ist jedoch problematisch, z. B. wenn im Vater-Unser (Mt 6,9) Gott angeredet wird mit: „*Du, Gott, bist uns Vater und Mutter im Himmel [...]*.“ Mt 26,39 lässt Jesus in Gethsemane beten: „*Mein Gott, Vater und Mutter [...]*.“ Noch grotesker ist das Gebet Jesu in Mk 14,36: „*Abba, Vater*“ wird übersetzt: „*Gott, Ursprung, von dem ich herkomme.*“ Spricht so jemand in Todesnot?

Der Begriff *Messias/Christus*, der in der Verbindung „*Jesus Christus*“ schon im NT fast wie ein Eigenname gebraucht wird und später dazu geführt hat, die Christen danach zu benennen, wird zumeist mit *Messias*¹⁶ wiedergegeben. Beides, das hebräische *Messias* wie das griechische *Christos* bedeuten „*der Gesalbte*“. Was bringt diese Rückübersetzung ins Hebräische/Aramäische für den jüdisch-christlichen Dialog? Zumal ja Christen und Juden darunter etwas sehr Verschiedenes verstehen.

Die genannten Übersetzungsbeispiele zeigen eine erschreckende theologische Verflachung und Banalisierung. Darf Jesus nicht mehr etwas Beson-

14) Besonders grotesk ist es, wenn in Mt 2,16, wo im Griechischen „Knaben“ steht, die Übersetzung auch die Mädchen sterben lässt: „*Er schickte Leute und ließ in Bethlehem und Umgebung alle Kinder töten.*“ (Satiram non scribere difficile est!)

15) Wenn dem „Vater“ automatisch die „Mutter“ beigefügt wird, kann dies peinlich wirken, z. B. in Mt 23,9, wo Jesus sagt: „*Ihr sollt niemand Vater nennen.*“ Hier geht es um einen Angriff auf männliche Autorität und Macht. Wenn jetzt – wie geschehen – einfach die Mutter hinzugefügt wird, verliert der Text für die damalige Situation seinen Sinn. Die Spitze des Textes gegen männlichen Autoritätsmissbrauch wird weggebrochen und damit der ganze Sinn verbogen.

16) Vgl. z. B. Mt 1,1; 1,16.18; 2,4; 11,2; 16,16 usw.

deres sein, das ihn über andere Menschen heraushebt? Gerade weil aus der Männlichkeit Jesu in der Theologieggeschichte für Frauen unerträgliche Konsequenzen abgeleitet wurden (und noch werden), ist eine feministische Christologie allergisch gegen alle (männlichen) Hoheitstitel Jesu.¹⁷ Darf man aber deswegen alle Titel für Jesus tilgen, weil sie teilweise in der Folgezeit eine unselige Rolle gespielt haben? Wie weit darf hier eine Übersetzung gehen, die noch authentisch sein will? Die Frage ist hier ähnlich gelagert wie beim Problem des Antijudaismus: Rechtfertigen spätere geschichtliche Entgleisungen die Korrektur von Texten an so entscheidenden Punkten?

Gerechtigkeit und jüdisch-christlicher Dialog

Manche Stellen im NT, die betont judenfeindlich ausgelegt wurden (besonders im Johannesevangelium) und in der Tradition der abendländischen Geschichte viel Unrecht angerichtet haben, einfach zu streichen oder umzuformen, ist keine Übersetzung mehr. Hier hätte man besser mit klärenden Anmerkungen gearbeitet. Wenn Übersetzung in eine andere Sprache und in einen neuen Verstehenshorizont schon immer auch Interpretation ist, muss doch gefragt werden, wie weit diese gehen darf. In der *Bibel in gerechter Sprache* sind jedoch offenbar Grenzen überschritten worden.

Noch schwieriger wird es, wenn dieses Konzept einfach über das ganze AT gestülpt wird.¹⁸ Es wird hier ein Philosemitismus deutlich, der sich nicht scheut, sogar den Text der Hebräischen Bibel zu verändern. Offensichtlich wurde hier der verkappte Antisemitismus übersehen, der darin liegt, den Juden ihr Eigenstes, nämlich die Hebräische Bibel, umzuschreiben. Interpretieren darf man in jüdischer Sicht, so viel man will. Aber den heiligen Text

17) Vgl. z. B. Doris Strahm/Regula Strobel, *Vom Verlangen nach Heilwerden*. Christologie in feministisch-theologischer Sicht, Fribourg 1991; Manuela Kalsky, *Christaphanien*. Die Revision der Christologie aus der Sicht von Frauen in unterschiedlichen Kulturen, Gütersloh 2000.

18) Z. B. das Wortspiel mit „reif“ und „Ende“ in Am 8,1 f.: „*Mein Volk Israel ist reif für das Ende.*“ Dies wird verharmlosend übersetzt: „*Reif ist mein Volk Israel.*“ So wird einem Gerichtspropheten, der wegen seiner harten Botschaft ausgewiesen wurde, nachträglich erneut das Maul verbunden.

19) Vgl. z. B. die Ausführungen der jüdischen Professorin Hanna Liss, Heidelberg, in der Sendung „Forum“ des SWR II vom 31.10.06 sowie die Beiträge aus judaistischer Sicht, in: *epd-Dokumentation* 17/18 (Anm. 1).

ändern, das ist christliche Anmaßung! So kommt denn auch die schärfste Kritik von jüdischer Seite¹⁹, zumal auch keine jüdischen Fachleute an der Übersetzung beteiligt waren. Die Auslassungen, Zufügungen und Änderungen im Bibeltext sind so zahlreich, dass sie nicht aufgeführt werden können. Das AT kann nicht so übersetzt werden, als hätte es die Schoa schon gekannt.

Was hier zu kurz kommt, sind die historische Wahrheit sowie die anderen Gesellschafts- und Zeitverhältnisse. Bei einem immer mehr schwindenden Wissen um historische Zusammenhänge sollte die Bibel Neugier auf das Fremde wecken, und nicht die fremden Verhältnisse wegübersetzen. Auch die Bezüge zwischen Altem und Neuem Testament, die allen Exegeten äußerst wichtig sein müssten, werden an zahlreichen Stellen getilgt, ja, ihr Auffinden unmöglich gemacht. Das trägt sicher nicht zu einem besseren Verstehen zwischen Juden und Christen bei.

In der *Kanonfrage* sollte sich das Konzept zu Beginn des Projekts nach dem jüdischen Kanon der Hebräischen Bibel ausrichten. Davon wurde nach zwei Jahren abgerückt, als man beschloss, auch die Apokryphen, die sich lediglich in der Septuaginta befinden, aufzunehmen.²⁰ Hier kam ein neues Konzept in den rein protestantischen Ansatz hinein, das sich aber in der Gesamtarbeit nicht niederschlug. Darauf ist vermutlich auch die Vernachlässigung der Weisheitsliteratur zurückzuführen. Es entstand ein Kanon bzw. eine Reihenfolge der biblischen Bücher, wie sie sonst nirgends, weder im Christentum noch im Judentum, vorliegt.

„Vom eigenwillig übersetzten Tanach aus wird das Neue Testament gelesen und derart umgeschrieben, dass das Christentum nur noch als eine Variante des Judentums erscheint. Die Eigenständigkeit des Judentums gegenüber dem Christentum wird auf diese Weise missachtet.“²¹ Die Anbiederung an das Judentum, die die eigene christliche Identität nicht mehr deutlich macht, ist m. E. nicht geeignet, den jüdisch-christlichen Dialog zu stärken. Nur wer das Eigene kennt und schätzt, wird auch fähig, das Fremde oder fremd Gewordene in einer neuen Weise zu respektieren und mit ihm in einen Dialog zu treten.

20) Vgl. Info-Letter Nr. 2 (Ostern 2003): „[...] dass wir das Projekt ausgeweitet haben und jetzt doch noch von Anfang an die sogenannten Deuterokanonien bzw. Apokryphen mit übersetzen werden“.

21) Ulrich H. J. Körtnner, *Bibel oder nicht Bibel! – das ist die Frage*. Zur Kritik der „Bibel in gerechter Sprache“, *epd-Dokumentation* 17/18 (Anm. 1), 20.